Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Montag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 530. **Freitag** den 1. November 1895. **89. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig,** 1. November.

Der „**Reichsbote**" und das Organ des **Bundes der Landwirthe** liegen im heftigsten Kriege. Das strengconservative und hochorthodoxe Blatt hatte zu der Aechtung der „jungen" Christlich-socialen durch die „Conf.-Corr." bemerkt, das sei schön und gut, aber das conservative Parteiorgan hätte seine energische Warnung vor Erregung von Unzufriedenheit in der Absicht, „einen möglichst großen Anhang von Unzufriedenen um sich zu sammeln", nicht blos gegen diese socialistischen Pastoren richten sollen, sondern auch gegen andere Leute und andere Bestrebungen, wo es eben so noth thäte, weil man auch dort vorhandene „Mißstände aufspürt", mit den „schwärzesten Farben ausmalt" und den Leuten vorredet, wie sie Alles aufbieten müßten, um sich bessere Zustände zu erzwingen. Es sei verwerflich, so hatte der „Reichsbote" weiter gesagt, mit unerfüllbaren Forderungen, mit dem Aufreizen zum Haß gegen andere Classen und mit Drohungen, wie der mit dem Uebergang zur Socialdemokratie, zu operiren. Dieses Conterfei der Berliner Leitung des Bundes der Landwirthe war, zumal nach der im Namen von schlesischen Frauen gelieferten neuesten Hetzprobe, zu ähnlich, als daß die Bundesleitung sich nicht hätte getroffen stellen können. Sie quittirt nun in ihrer Correspondenz mit einem unsauberen Ausfall, indem sie dem „Reichsboten", dem sie den echt conservativen Charakter abspricht, einer „Unverschämtheit erster Classe" bezichtigt und ihn als das Organ von Elementen schildert, die danach lechzen, Hofluft zu athmen". Freund und Feind müssen bezeugen, daß dieser Vorwurf Niemanden ungerechter treffen könnte, als den „Reichsboten", der denn auch mit besserem Grunde den Tadel zurückgiebt, indem er auf Diejenigen hinzeigt, „welche, sobald ihnen die Sonne der Hofgunst entgegenlacht, mit allen Lungen die vorher geschmähte Hofluft einathmen und sich in byzantinischen Kundgebungen überschlagen". An diesem Streit ist interessant, daß die Leiter des Bundes der Landwirthe bestimmen dürfen, was als conservativ anzusehen ist. Die Aberkennung dieser Eigenschaft in ihrem Organ ist von der jetzt so erklärungsseligen „Conf.-Corr." mit keinem Wort zurückgewiesen worden. Ein durchschlagenderer Beweis dafür, daß die Leitung des Bundes und die der conservativen Partei thatsächlich identisch sind, hätte nicht geliefert werden können. Der „Reichsbote" wird sich wohl bescheiden müssen. Seine anständige Gesinnung weist ihm Denjenigen gegenüber, die an den Hammerstein'schen Traditionen festzuhalten entschlossen sind, die schwächere Position an. Zudem wird die Nachgiebigkeit der conservativen Parteileitung jetzt nach anderer Seite hin völlig in Anspruch genommen. Herr Stöcker und sein „Volk" hatten bisher den Bannfluch der „Conf. Corr." gegen die christlich-socialen Pastoren außer Stöcker verhältnißmäßig maßvoll kritisirt. Jetzt aber scheint er sich wieder voll als Herr zu fühlen, denn in der neuesten Ausgabe seines Blattes ist zu lesen:

„Man schreibt uns aus Düsseldorf: Der Vorstand der deutschconservativen Partei der Rheinlande beschloß in Anwesenheit einer großen Anzahl von Mitgliedern einstimmig ein Vertrauensvotum für Stöcker. Gleichzeitig geht uns von einem Mitgliede des Vorstandes der deutschconservativen Partei der Rheinlande die folgende Nachricht zu: Die Aeußerungen der „Conf. Corresp." gegen die Gesinnungen der „Naumann-Göhre'schen Richtung" haben hier auch bei entschiedenen Gegnern jener Richtung und ausgeprägten Deutschconservativen durch die Unterschiebung schlechter Motive das peinlichste Befremden und die entschiedenste Mißbilligung hervorgerufen."

Diese Berufung auf auswärtige Meinungen hat die ganze Zeit her bei Herrn Stöcker die Aufforderung zum Widerruf bedeutet. Nun haben wir selbst die Meinung ausgesprochen, daß den Naumann, Göhre u. s. w. zu Unrecht eigensüchtige Beweggründe von der „Conf. Corr." untergeschoben worden seien. Aber wir begreifen, daß Herrn Stöcker und ihm vor Allem, vielleicht sogar ihm allein unter den christlich-socialen Geistlichen, diese Beschuldigung peinlich ist. Die „Conf. Corr." hat ihn ja nicht mit einbegriffen, aber Jedermann fand ihre Charakteristik gerade auf ihn passend. Versucht er nun in diesem Stück die Sache der Befremdeten wie seine eigene, und bleibt er, wie es den Anschein hat, hierin beharrlich, so wird ja wohl eintreten müssen, was der „Conf. Corr." von mehreren Seiten für einen solchen Fall prophezeit worden ist: sie wird abermals widerrufen müssen, um Herrn Stöcker zufrieden zu stellen. Zum Unglück des Organs der Parteileitung hat es, unmittelbar bevor die drohende rheinische „Nachricht" im „Volk" erschien, den Vorwurf unlauterer Motive gegen die Pastoren wiederholt; die Revocation also wird noch um ein Erhebliches schmerzlicher sein, als ohnedies. In der Sache übrigens hat die Parteileitung schon capitulirt. Ihre Erklärung ging bekanntlich dahin, daß, wer nicht gegen die Herren Naumann und Göhre sei, als Gegner der conservativen Partei angesehen werden müsse. Das Stöcker'sche Organ hat, wenn auch zunächst vorsichtig, die Pastoren gegen die Anklagen der „Conf. Corr." vertheidigt, ohne daß die angekündigte Excommunication auf das Organ oder auf seinen Hintermann ausgedehnt worden wäre. Vielleicht begnügt sich Herr Stöcker mit dieser stillschweigenden Zurücknahme. Wenn nicht, dann wird der conservative Acosta abermals vor der Synagogenpforte knien müssen, um den schweren Fußtritt des christlich-socialen Ben Jochai zu empfangen.

Die **socialdemokratischen** Parteityrannen, denen es schon eine hohe Genugthuung bereiten muß, daß nicht nur der Bund der Landwirthe mit seinen socialistischen Tendenzen ferner in der conservativen Partei dominirt, sondern auch Herr Stöcker und sein „junger" christlich-socialer Nachwuchs in Zukunft unter conservativer Flagge die Aufreizung der industriellen und landwirthschaftlichen Arbeiter weiter besorgen, erleben die Befriedigung, daß die „Genossen" in der bayerischen Kammer das Bedürfniß empfinden, ihren Ungehorsam gegen den Agrarbeschluß des Breslauer Parteitags einigermaßen zu compensiren. Sie haben erklärt, gegen das Gesammtbudget zu stimmen, also ein Verhalten beobachten zu wollen, das sie, als es ihnen auf dem Frankfurter Parteitag angesonnen wurde, nicht scharf genug verurtheilen konnten. In der sehr gereizten Auseinandersetzung, die Herr Grillenberger mit Bebel über das Thema hatte, bemerkte er:

„Ich halte dafür, daß unsere Budgetbewilligung eine praktischere revolutionäre Thätigkeit war, als die bürgerlich-constitutionelle Budgetverweigerung; ich stehe auf Plechanow's Standpunct, daß nicht solche Mittel zu wählen seien, die revolutionär aussehen, sondern solche, die revolutionär wirken. Das Mittel, das wir wählten, wirkte dermaßen revolutionär und agitatorisch, denn es hat uns Viele näher gebracht, die sich im Falle der Budgetverweigerung ablehnend gegen uns verhalten hätten. Soll es aber die Aufgabe der parlamentarischen Thätigkeit sein, agitatorisch nach außen zu wirken, wie es gestern und heute immer wieder betont wurde, so haben wir diese Aufgabe redlich erfüllt. Wir haben große Kreise aufgerüttelt und haben damit den Boden für die Propaganda geebnet. .... Mit dem Antrag Bebel (der die Ablehnung des Budgets den socialdemokratischen Landtagsabgeordneten zur Pflicht machte) zwingen Sie uns, uns auf einen verrückten Standpunct zu stellen."

Nachdem die Herren nun doch diesen Standpunct eingenommen haben, wird sich wohl ereignen, was Grillenberger für den Fall, daß die bayerischen Socialdemokraten das Budget ablehnen, in Aussicht gestellt hat: „Die Ultramontanen werden sagen, die Preußen hätten uns befohlen, Ordre zu pariren! Und mit Recht."

Vom Staatsanwalt bewogen, nicht dem eigenen Triebe folgend, hat sich der Reichstagsabgeordnete **Preiß** in Colmar zu einer Erklärung verstanden, welche seine von dem Pariser „Petit Journal" wiedergegebenen Aeußerungen über die Stellung der Elsaß-Lothringer zu Deutschland und Frankreich einschränken soll. Sie lautet:

„Es war meine Absicht, wie ich einigen Freunden bereits erklärt hatte, gewisse crasse Unrichtigkeiten in dem von dem „Petit Journal" veröffentlichten Interview richtig zu stellen. Inzwischen ist eine Untersuchung wegen Hochverraths gegen mich eingeleitet worden. Da das Gericht mit der Sache befaßt ist, wäre es vielleicht angemessen, zu schweigen. Wenn ich mich dessen ungeachtet zu einer kurzen Berichtigung entschließe, so geschieht es im Interesse der Wahrheit und im Interesse unseres Landes, dessen Wohl mir über Alles geht. Ich habe selbstverständlich nicht gesagt: Wir schauen nach Frankreich und fordern es — gewissermaßen — zu gewaltthätigem Vorgehen auf. Darin würde eine Aufreizung zum Kriege liegen, die mir nie in den Sinn gekommen ist. Wer mich kennt, weiß, daß ich der Anwendung von Gewaltmitteln nie das Wort reden werde, sowie, daß ich den Chauvinismus, mag er auf französischer oder auf deutscher Seite sich geltend machen, nicht aufstachle, sondern bekämpfe. Ich habe nicht gesagt, die gegenwärtige Lage sei nicht der Friede, das wäre widersinnig und bedarf keiner näheren Widerlegung. Niemals, weder in Wort noch That, habe ich Jemandem zu der Annahme Veranlassung gegeben, daß mir geneigt sein könnten, uns von auswärts irgendwie beeinflussen zu lassen. Wir holen unsere Parole weder in Paris noch in Berlin. Wir entschließen uns nur nach unseren eigenen Ueberzeugungen. Ich glaube, mich vorerst auf diese Erklärung beschränken zu sollen. Für weitere Auseinandersetzungen werde ich meinen Wählern zur Verfügung stehen in einer demnächst in Kolmar einzuberufenden öffentlichen Versammlung."

Wir vermögen diesen Redewendungen den Charakter eines Widerrufes nicht beizumessen. Herr Preiß berichtigt wohl den einen und den andern Passus der Mittheilungen des Pariser Blattes, in der Hauptsache richtet sich seine Erklärung aber gegen die Commentare, welche seine unqualificirbaren Auslassungen zu dem französischen Reporter in der deutschen Presse gefunden haben. Augenscheinlich ist Herr Preiß bemüht, die gleiche Vorsicht, welche ihn zu einer Rückendeckung gegenüber dem deutschen Strafrichter veranlaßte, nunmehr dem französischen Publicum gegenüber walten zu lassen. Für uns ist die Hauptsache: Herr Preiß hat dem Pariser Blatte zufolge den Frankfurter Frieden als für Elsaß-Lothringen nicht verbindlich erklärt. „Wir sind nicht gebunden, da wir nicht gefragt worden sind." Diese Aeußerung hat er nicht widerrufen. Sie bildet aber den Ausgangspunct und die Grundlage für die Erörterung seines Pariser Auftretens. Wenn Herr Preiß betont, daß er und seine Gesinnungsgenossen nicht geneigt seien, sich „von auswärts", sei es von Paris, sei es von Berlin aus, beeinflussen zu lassen, so sagt er damit nichts Anderes, als daß er zu seiner Auffassung der Rechtskraft des Frankfurter Friedens von selbst gelangt sei. Um so mehr Grund, ihm und seinen Genossen auf Schärfste auf die Finger zu sehen.

In **Frankreich** ist die Ministerkrisis so rasch, als es die Umstände erforderten, beendet worden. Es liegt uns darüber folgende Meldung vor:

* **Paris,** 1. November. (Telegramm.) Das Cabinet ist gebildet. Die Besetzung ist folgende: Bourgeois Inneres und Ministerpräsident, Ricard Justiz und Cultus, Cavaignac Krieg, Lockroy Marine, Berthelot Unterricht, Doumer Finanzen, Guyot-Dessaigne Arbeiten, Viger Ackerbau, Mesureur Handel, Combes Colonien. Das Ministerium des Auswärtigen ist noch zu besetzen, es wird Decrais angeboten werden.

Das wäre also eine Lösung der Krise nach der radicalen Seite hin, und Felix Faure hat nur correct constitutionell gehandelt, wenn er der Bildung eines Cabinets Bourgeois nicht entgegen war, ja dieselbe offen begünstigte; denn in einem rein parlamentarischen Lande gebührt die Regierung der parlamentarisch siegreichen Partei an, und das sind gegenwärtig die Radicalen, denen das Cabinet Ribot seinen Sturz zu verdanken hat. Peytral steht nicht auf der Liste, da er sich weigerte, das ihm angetragene Finanzportefeuille zu übernehmen. Eine große Frage ist freilich, ob das Cabinet in dieser Zusammensetzung dem Präsidenten der Republik behagt. Er legte den größten Werth auf den Wiedereintritt Hanotaux', des Ministers des Aeußern, in das neue Cabinet, und sein Verbleiben galt auch als allgemeiner Wunsch der auswärtigen Regierungen, namentlich Rußlands. Aber die meisten Mitglieder des Cabinets sind Gegner des von Hanotaux abgeschlossenen Madagaskarvertrags. Sie verlangen die formelle Annexion statt des von Hanotaux gewählten Protectorates, und der Minister ist trotz aller Bemühungen Bourgeois' nicht dazu zu bewegen gewesen, Cavaignac zu Liebe, der am entschiedensten und hartnäckigsten den radicalen Standpunct vertritt, seine Ueberzeugung zu opfern. Er lehnte daher definitiv ab. Eine zweite fatale Sache ist die, daß Faure Cavaignac als Kriegsminister mit in Kauf nehmen mußte. Er hat wegen seines freimüthigen Berichtes über die Zustände im Heere, welchen er in der Budgetcommission erstattete, zahlreiche Feinde unter den höheren Officieren, und es verlautet schon, General Saussier werde seine Entlassung als Gouverneur von Paris nehmen, da er mit der Wahl Cavaignac's durchaus nicht einverstanden sei. In den der Cabinetsbildung vorhergehenden Berathungen verhehlte man sich nicht die Möglichkeit, daß die Uebernahme des Kriegsministeriums durch Cavaignac in der Armee eine große Bewegung hervorrufen könne. Daß man trotzdem an ihm festgehalten hat, zeigt, wie wenig Rücksicht die Radicalen auf die Armee nehmen und wie wenig Achtung sie ihr zollen. Ueber die progressive Einkommensteuer ist es natürlich unter den radicalen Brüdern zu einer Einigung gekommen, aber die Steuer hat nur decorativen Werth, da sie in dieser Tagung nicht zur Verhandlung gelangen wird. Wie den fortgeschrittenen Politikern die nothwendige Balancirung des nächstjährigen Budgets — gegenwärtig vielleicht das wichtigste Problem — gelingen wird, ist indessen noch eine offene und sehr bedenkliche Frage. Die Finanzkünste des Radicalismus aller Zeiten und Länder haben sich in der Regel nur in der Herunterwirthschaftung geregelter Staats- beziehentlich Gemeindefinanzen bestätigt, aber weniger in organischem Aufbau und in rationellem Zusammenhalten der materiellen Kräfte des ihm verfallenen Gemeinwesens. Das französische Budget muß bis Jahresschluß fertiggestellt sein, das erkennen selbst radicale Politiker an. Das jetzt zu Stande gekommene radicale Cabinet dürfte aber sehr bald in so vielfache innere Fehden verwickelt werden, daß man billig bezweifeln darf, daß es Zeit und Thatkraft genug für die finanziellen Aufgaben erübrigt. Wie man hieraus sieht, ist mit der Bildung eines Cabinets Bourgeois die Hauptschwierigkeit nur vertagt, aber keineswegs beseitigt. — Die letzten Meldungen über die Lösung der Krise besagen:

* **Paris,** 1. November. (Telegramm.) In einer Nachtsitzung einigten sich die Minister über eine neue, gründliche Untersuchung der Südbahn-Angelegenheit, durch welche festgestellt werden soll, wer die Verantwortlichkeit trägt. Die Minister beschlossen ferner, ein Schiedsgericht in Carmaux einzusetzen und den Versuch zu machen, den Vertrag mit Madagaskar abzuändern, ohne jedoch die Expedition wieder zu beginnen. Falls die Abänderung unmöglich sei, soll der gegenwärtige Vertrag durchgeführt werden. Das Cabinet sieht der Schaffung einer Colonialarmee und der Einführung einer Einkommensteuer für das Budget für 1896 günstig gegenüber.

* **Paris,** 1. November. (Telegramm.) Die radicalen und

Feuilleton.

Der Kampf ums Dasein.

8] Roman von A. von Gersdorff.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Da haben Sie denn wohl eine schreckliche Wuth auf den Mann?" fragte Fino.

Es kam keine Antwort. Nur ein schwerer Athemzug, und erst nach einer ganzen Weile klang es grimmig von der Bettstatt her: „Wollt' nicht, daß er mir mal begegnet. Mir überläuft's immer ganz kalt, wenn ich blos 'ne Uniform sehe — als könnt' ich da 'mal den Tod von haben."

„Und ihr Schatz?"

„Mein Schatz — na, der schlug ein Kreuz vor mir und bat ihn, daß er ihr's nicht entgelten ließe. Und er hat's auch nicht gethan. Nein. Sie ist noch bei ihm im Hause. — Aber ich glaube, es wird Tag — und ich könnte mich am Ende auf die Strümpfe machen und meinen Vetter suchen gehn."

„Ja, wir können jetzt wohl hinaus. Und Sie gestatten, daß ich Ihnen auch ferner behilflich bin."

Wächter lachte auf. „Danke, Maunchen. Ich hab' Ihre Hilfe genossen und bezahlt. Ihre Sorte von Arbeitsucherei ist nicht meine. Ich stell' mich lieber wo anders an den Markt, als in Ihre werthe Nachbarschaft."

2.

Ein kleines, behagliches Zimmer, im Schein einer hübschen, strahlend hellen Lampe. Eine lichte Milchglasglocke darauf mit allerliebsten gepreßten Feldblumensträußchen, die das Licht farbig erschimmern läßt. Eine kunstvolle Handarbeit ist es. Auf dem runden Tisch liegt ein weißes Tischtuch mit einem in erhabener Stickerei darauf gearbeiteten frommen Spruch:

Danket dem Herrn, denn Er ist freundlich
Und Seine Güte währet ewiglich."

Drei saubere Gedecke einfaches Zwiebelmuster, hübsch geschliffene Gläser darauf, eine Karaffe mit goldhellem Wein, einige Teller mit kaltem, appetitlich röthlichem Aufschnitt, Brod und Butter mit grünen Petersiliensträußchen verziert, duftender Heringssalat und andere Kleinigkeiten. Das eine Gedeck mit dem alten silberneu Serviettenring und dem großen Wappenglas liegt vor dem altmodischen, aber sehr bequem aussehenden Sopha, welches eine farbige gehäkelte Schlummerrolle und ein auf dunklem Atlas gemaltes Kissen schmückt.

Vor den beiden Fenstern hängen weiße, steif gestärkte Gardinen mit Lambrequins von altem Schnitt, nach einer alten Mode, der überhaupt das meiste hier im Zimmer angehört. Einfache weiße Vorhänge trennen zugezogen den unfreundlichen Herbstabend von dieser warmen Traulichkeit. Ein ziemlich großer, viereckiger Schultisch, bedeckt mit allen möglichen Erfordernissen für weibliche Handarbeit steht an dem einen Fenster. Da schimmert und leuchtet es gar verführerisch für Frauenaugen von lichten Seiden und tief leuchtenden Sammeten, von prächtigen Blumenmustern und Anderem mehr. An den Wänden hängen allerlei militärische Bilder in einfachsten Holzrahmen. Gruppenbilder von Officieren und Unterofficieren, auch ein Porträt des Kaisers mit Unterschrift. Darunter zwei gekreuzte Säbel und eine fast handgroße Silhouette: ein feines Männerprofil mit langen Schnurrbartenden, deren Gekräusel mit fabelhafter Kunstfertigkeit von der Scheere wiedergegeben sind.

An dem Tisch steht eine Dame und zündet unter dem blanken Messingkessel die bläulich zuckende Flamme an.

Und nun beginnt das überaus behagliche Singen und Summen, und vom Ofen her tönt die harmonische Melodie eines prasselnden Holzfeuers, des ersten im Jahre, und wirft seine lustigen rothen Lichter fröhlich tanzend über die blanken Dielen.

Die Dame am Tisch rückt ein letztes Mal an dem drei auf dem Tisch zusammengestellten Tassen und nickt befriedigt.

Es ist eine mittelgroße, mädchenhafte Figur in einem einfach modischen Kleide von dunkelblauer Wolle, das aber recht schlecht sitzt. Es ist augenscheinlich von ungeübter Hand gearbeitet. Ein ruhiges, blasses Gesicht, nicht mehr jung, mit einem etwas gepreßten Munde und klugen Augen. Hübsch ist diese Mädchenerscheinung mit ihren regelmäßigen Zügen; aber der gepreßte Mund erzählt etwas von unterdrücktem Verdruß, die schön geschnittenen Augen haben einen alten, sorgenvollen Blick — Entsagung, aber nicht lächelnde, liegt zwischen den feinen, etwas stark gehobenen Brauen; für den Seelenkenner, den Menschenfreund ruht ein weicher Schimmer unerfüllten Strebens über dem leise waltenden häuslichen Frauenbilde.

Es ist Maria-Margarethe von Andor, einzige Tochter des Obersten a. D. Freiherrn von Andor-Weyhern.

Eine Weile stand sie noch still am Tische, die leicht gefalteten Hände auf der Lehne eines Stuhles ruhend, schmale, aristokratische Hände, sichtlich gepflegt — wahrscheinlich vielfach bewundert, obwohl sie so achtlos herabhängend, etwas Aeußerliches hatten.

Ihre Augen folgten dem Zeiger des großen laut tickenden Regulators in dem braunen Mahagonigehäuse mit den gelben eingelegten Sternen und Streifen am Rande.

Wartend stand sie da, resignirt auf den Fortgang der Minuten harrend, bis der Zeiger voll wies und die acht tiefen, sonoren Schlagtöne den richtigen Moment anzeigten, wo man in strenger Pünktlichkeit den alten Vater zu Tisch bitten durfte.

Armes Weib! Aermer vielleicht, als Jene, die in verzweifelter Energie — um das nackte Leben kämpfend — mit Noth hinter sich, Noth vor sich, — nackte, brutale Noth — mit zwei gesunden Händen und gesunden Instinkten über den Markt des Lebens schreitet.

„Lieber Vater — darf ich bitten?"

„Schon acht Uhr? Wie prächtig doch die Zeit bei der Arbeit vergeht! Habe lange keine so genußreichen Stunden verlebt, seitdem ich den Säbel aus der alten Hand legen mußte, damit Jüngere die Sache besser machten. Na — ich klage nicht. Ist recht so. Immer vor die jungen Kerls in die Gefechtslinie. Dem alten Manne, der noch nicht wieder zum Kinde wurde, bietet sich andere Thätigkeit. Und Arbeit findet Jeder, der Arbeit ernstlich sucht. Das ist wie mit dem alten Herrgott — wer ihn sucht und ihn auch im Ernst und in der Wahrheit sucht, der findet ihn auch. Die schlappen, faulen, energielosen Kerls — die sollen uns das nicht anders weiß machen", sagte er gedankenvoll.

„Aber Väterchen! Hat Dich diese Abendarbeit auch nicht aufgeregt?" fragte die Tochter in ihrer ängstlichen sorgenden Art. „Wenn Du nur nachher schlafen kannst. Du weißt, die späten Erregungen bekommen Dir schlecht."

„Mein Töchterchen darf kein kaltes Wasser in unser bestes Feuer gießen und nicht vergessen, daß ein himmelweiter Unterschied ist zwischen leerem Strohdreschen, wie Karten spielen sagen, und regelrechter, fruchtbarer Arbeit!"

Sie aber dachte betrübt: Der Versuch, der sich selbst begeistert, ist noch nicht der Erfolg, der Anderen genügt. Aber sie schwieg, unterdrückte selbst ihren gewöhnlichen Seufzer, legte die Feder auf die Schale und schloß das Tintenfaß.

„Heut schreibst Du doch nicht mehr?" fragte sie aufblickend.

„Nein, meine Tochter. Jetzt wollen wir sehen, was Du uns Gutes zum Abend bescheert hast!"

„Ach, nichts Besonderes, lieber Vater. Was soll man geben? Es ist so ziemlich dasselbe, was wir gestern hatten, ich habe nur etwas Salat mehr angemacht."

Der alte Mann nickte zufrieden. „Ist ja auch gut, mein Kind. Quäle Dich nur nicht mit dem Küchenzettel. Du weißt, ich bin ein alter Soldat und habe Genügsamkeit gelernt."

Sie hatte nicht jene besondere Erfindungsgabe, welche mehr Abwechslung ohne mehr Mittel recht wohl in die tägliche Kost zu bringen vermag.

Sie verstand gut zu wirthschaften und hatte ihr kleines Hausfrauenreich in guter Ordnung, aber Freude darin zu verbreiten, daran dachte ihre sorgenvolle Seele nicht.

Der Oberst, sonst ein ziemlich wortkarger, stiller Mann, befand sich heute in wirklich redseliger Stimmung. Lange gesuchte Arbeit hatte sich endlich gefunden, und solche, die ihm behagte. Vorläufig war er freilich nur als Vertreter eines Freundes beschäftigt, der im Heroldsamte angestellt war; aber es war nicht unmöglich, daß der kränkliche Beamte die Sache ganz aufgab.

So kam es, daß der sonst so ruhige Mann heute unbewußt ganz angeregt war von einem Briefe seines alten Freundes, der ihm meldete, daß in seinem Leberleiden bisher keine Besserung eingetreten sei. Er sah auf dem großen, überfüllten Markte Platz werden für sich in dem Gedränge.

Und der rüstige, geistesfrische Oberst wollte so gern arbeiten! Thätigkeit an sich war ihm durch lange angestrengte Arbeit in einem geliebten Berufe Lebensbedürfniß geworden; dazu trat der berechtigte Wunsch, seine und seiner Kinder Lage — er hatte noch einen Sohn, der als Officier in einem Garde-Infanterie-Regiment stand — auf alle Weise zu erleichtern. Oberst von Andor hatte keinen Deut Vermögen. Sie lebten nur von seiner Pension, und davon ging noch eine ziemlich hohe Summe fort für eine Lebensversicherungs-Police zu Gunsten seiner Tochter. Der Sohn hatte keinen Theil daran haben wollen; der stand auf eigenen Füßen und vertraute stolz der eigenen Kraft. Außerdem hatte der Oberst wohl zeitlebens die Ehrenschuld eines anderen abzuzahlen, für den er einst in großmüthigem Vertrauen auf seine Ehrenhaftigkeit eingetreten war.

Er war früh Wittwer geworden und Maria-Margarethe hatte früh die Sorge für den Haushalt übernehmen müssen. So hatte sie nicht allzuviel über den Büchern gesessen, ihr Wissen war mehr ein praktisches auf allen Gebieten, durch

SLUB
Wir führen Wissen.